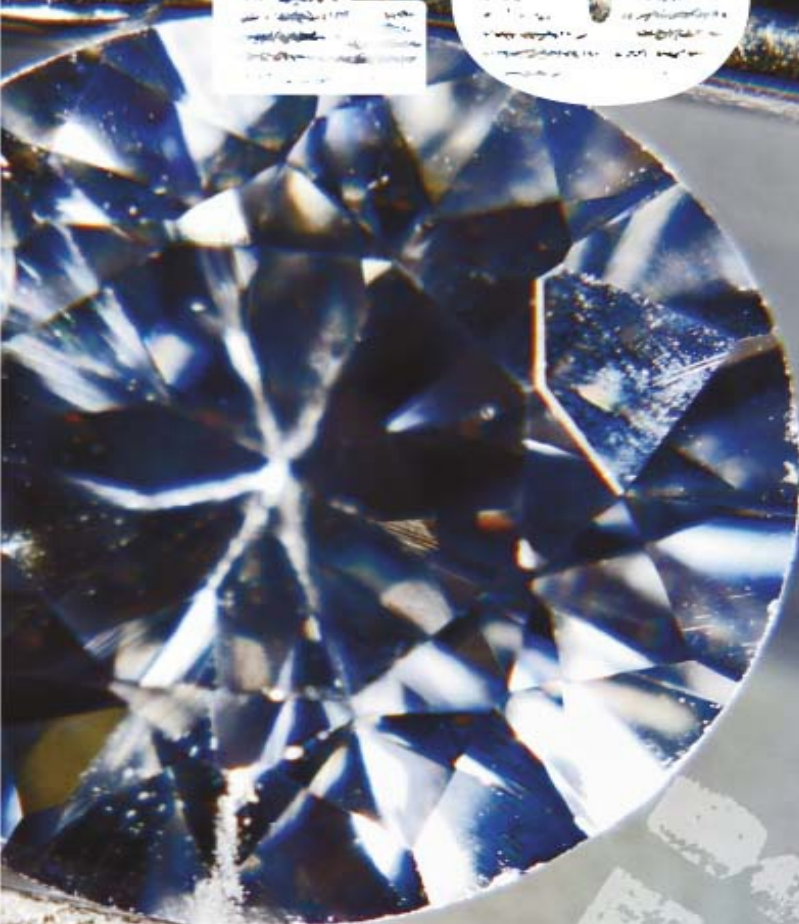


# JOHN

# JUST



## TÖDLICHE STEINE

Weltbild

Alo Nudger holt seinen Freund Danny vom Flughafen ab und wird Zeuge, wie eine aus New York kommende Maschine explodiert.

Die Untersuchung ergibt, dass eine Bombe auf jenem Platz gelegen hatte, der für einen gewissen Rupert Winslow reserviert war. Doch Winslow hatte den Flug gar nicht angetreten, sondern ist in seinem New Yorker Hotel in der Badewanne verblutet.

### **Alo-Nudger-Reihe**

1. Vor Ankauf wird gewarnt
2. Nachtanschluss
3. New Orleans Blues
4. Todesstrafe
5. Jack Dancers Schulden
6. Das letzte Foto
7. Tödliche Steine
8. Familienbande
9. Mord auf Abruf

John Lutz

# Tödliche Steine

Krimi

Aus dem Amerikanischen von Sepp Leeb

**Weltbild**

## Der Autor

John Lutz, geboren 1939 in Dallas/Texas, übte neben vielen anderen Berufen auch den als Polizist aus. Seit 1975 arbeitet er als selbstständiger Autor. Seine Romane mit der Hauptfigur Alo Nudger zählen zu den besten im Krimi-Genre der letzten Jahre. John Lutz wurde mit dem Edgar-Allan-Poe-Award, der höchsten Auszeichnung für Kriminalromane in den USA, geehrt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1990 unter dem Titel Diamond Eyes.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1990 by John Lutz

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by Arrangement with John Lutz

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Sepp Leeb

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-197-4

»Steine von geringem Wert  
mögen unbeachtet vom Tageslicht ihr Dasein fristen,  
doch selbst das kostbarste Juwel wird  
von der Nacht betrogen.«

Abraham Cowley

Davideis

»Der funkelnde Diamant  
trinkt gierig deine reinsten Strahlen.«

Thomson

Die Jahreszeiten

Für Jeff, Wendy und Ben

# 1

»Gelb«, murmelte Nudger, als er durch die pneumatische Glastür des Flughafengebäudes ging. »Mein Wagen steht auf dem gelben Parkdeck.« Zu oft schon hatte er in einem Parkhaus stundenlang nach seinem Wagen gesucht, weil er vergessen hatte, wo er ihn abgestellt hatte. Zischend schloß sich die Tür wieder hinter ihm.

Durch das labyrinthische Gewirr aus Gepäckförderbändern, Läden, Snack-Bars und Verkaufsvitrinen machte er sich auf den Weg zu Flugsteig 43. In wenigen Minuten sollte dort Danny mit der TWA-Maschine aus Phoenix von einem Besuch bei seinem Cousin Jim zurückkommen. Bei der Sicherheitskontrolle starrte ihn die uniformierte Beamtin zwar mißtrauisch an, ließ ihn aber, nachdem er den Metalldetektor passiert hatte, unbeanstandet weitergehen. Der Weg zum Flugsteig schien kein Ende zu nehmen. Wie es schien, war der Lambert St. Louis International Airport eigens für Paul Bunyon angelegt worden.

Nudger hätte natürlich das Personenförderband nehmen können, eine Art waagrecht laufende Rolltreppe. Das wäre weniger anstrengend gewesen, als die weite Strecke zu gehen. Andererseits kam er zu Fuß schneller voran als auf dem Förderband. Nun hätte er natürlich auch auf dem Förderband gehen können; aber das hätte bedeutet, daß er ständig gegen das Gepäck der Leute gestoßen wäre, die vorschriftsmäßig auf der rechten Förderbandseite standen, oder sich ziemlich unsanft an den Leuten hätte vorbeidrängen müssen, die auf der linken Seite standen und partout nicht Platz machen wollten.

Endlich erreichte Nudger den Flugsteig. Er steuerte auf die Bildschirme mit den Ankunftszeiten zu. Auf Zehenspitzen stehend, reckte er den Hals, um einen Blick darauf erhaschen zu können. Dannys Maschine hatte voraussichtlich fünfzehn Minuten Verspätung. Er hatte also noch jede Menge Zeit. Im selben Moment geriet die Anzeige ins Flackern, und ein paar neue Zahlen erschienen. Na, großartig! Die Maschine aus Phoenix hatte inzwischen bereits eine halbe Stunde Verspätung. In einem Punkt waren sich Fluglinien und Ärzte sehr ähnlich: sie kümmerten sich einen feuchten Dreck um die Zeit ihrer Kunden.

Seufzend wandte sich Nudger von den Bildschirmen ab und steuerte auf einen Imbißstand zu. Das Diät-Pepsi, das er sich dort bestellte, war viel zu teuer, aber zumindest wurde es mit zerstoßenem Eis serviert. Das war ihm lieber als Würfel. Deshalb regte er sich auch nicht weiter über den Preis auf.

Er holte sich eine Post-Dispatch aus einem sperrigen gelben Zeitungsautomaten, dessen Auswurfklappe sich so rasch wieder schloß, daß sie ihm fast die Hand abtrennte – gerade so, als wollte der blöde Kasten die Zeitung unter keinen Umständen herausrücken. Dann kehrte er wieder zum Flugsteig 43 zurück und setzte sich auf einen der beigen Plastikstühle, die dort für die Wartenden aufgestellt waren. Auf dem Rollfeld wurden ein paar TWA-Maschinen aufgetankt und mit Gepäck beladen. Trotz der Hitze trugen einige Techniker und Leute vom Bodenpersonal Overalls. Kastenförmige kleine



Fahrzeuge, die neben den riesigen Düsenmaschinen wie Spielzeugautos wirkten, flitzten wie aufgescheuchte Hühner kreuz und quer über das Rollfeld. Die rot-weißen Flugzeuge blitzten in der Julisonne, und das Licht, das von draußen durch die großen Fensterflächen der Wartehalle drang, war so grell, daß Nudgers Augen davon zu schmerzen begannen. Aber wenigstens war es im Innern des Flughafengebäudes angenehm kühl. So gut es ging, machte es sich Nudger auf einem der anatomisch geformten Plastikstühle bequem und schlug die Zeitung auf.

Als erstes trennte er aus einer Annonce für Hardee's Fast-Food einen Essensgutschein heraus. Dann arbeitete er sich von den landesweit bedeutsamen Verbrechens- und Korruptionsfällen auf der Titelseite zu den lokalen Fällen von Verbrechen und Korruption auf den hinteren Seiten vor. Als er schließlich bei Bill McClellens Kolumne angelangt war, hatte er sein Pepsi ausgetrunken und kaute knirschend auf dem zerstoßenen Eis herum. Er mochte McClellens Kolumnen; sie zeugten von einem tiefen Verständnis für die Sorgen und Nöte der kleinen Leute, ohne darüber je in billige Gefühlsduselei abzurutschen. In dieser Kolumne ging es um die Diskriminierung einer vietnamesischen Immigrantin, die in der South Side der Stadt ein Restaurant eröffnet hatte. Maßgeblich war an dieser Kampagne vor allem ein paragraphenreitender Stadtrat beteiligt, der die vietnamesische Restaurantbesitzerin nach allen Regeln der Kunst durch die Mühlen der Bürokratie scheuchte. Noch bevor Nudger die Kolumne zu Ende gelesen hatte, war er auf hundertachtzig – und fest entschlossen, den Bedrängten und Notleidenden dieser Welt zu Hilfe zu eilen und das ihnen angetane Unrecht wieder gutzumachen.

Darüber war auch sein Magen so in Aufruhr geraten, daß er die Zeitung beiseite legte und sich eine Kalzium-Tablette in den Mund steckte. Während er darauf herumkaute, beobachtete er mit zusammengekniffenen Augen, wie eine riesige 747 zur Landung ansetzte. Beim Aufsetzen stiegen von den Reifen des Fahrwerks dunkle Rauchwölkchen auf. Dannys Maschine? Nudger machte eine kurze Drehung mit dem Handgelenk und sah auf seine Uhr. Nein, dafür war es noch zu früh. Plötzlich kam Leben in die Leute, die vor Flugsteig 42 warteten. Allerdings stand noch niemand auf. Es hätte ja auch wenig Sinn gehabt, gleich wegen jeder landenden TWA-Maschine aufzuspringen. St. Louis war ein wichtiger Knotenpunkt für inneramerikanische TWA-Flüge, und dementsprechend wimmelte es auf dem Rollfeld von den rot-weißen Vögeln mit dem bekannten TWA-Emblem. Nudger fragte sich, wie wohl Dannys Besuch bei seinem Cousin in Phoenix gewesen war. Die beiden hatten sich seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen, hatte ihm Danny vor zwei Tagen über einem Dunker Delite erzählt. Danny war der Inhaber von Danny's Donuts, dem Doughnuts-Shop, der direkt unter Nudgers Büro in Maplewood lag. Ein Dunker Delite, ein formloses Etwas von einem fettigsüßen, mit einer dicken Zuckerglasur überzogenen Teigbatzen, war Dannys Spezialität. Diese Dinger zeichneten sich vor allem durch ihren niedrigen Nährwert und ihren hohen Cholesteringehalt aus. Genauso schmeckten sie übrigens auch. Allerdings hätte es Nudger nie über sich gebracht, Danny das zu sagen und damit zu riskieren, ihm einen schweren psychischen Knacks beizubringen. Danny und Nudger waren eng befreundet – eine Freundschaft, die

für Nudger auch mit einigen Vorteilen verbunden war, da sich Danny schon bei unzähligen Gelegenheiten als Nudgers Empfangsdame, Aufpasser und Mitverschwörer nützlich gemacht hatte. Einer der Nachteile, daß der Laden direkt unter seinem Büro lag, war allerdings, daß Nudger oft wie ein Doughnut roch. Und das ließ Frauen nicht gerade in Begeisterungstürme ausbrechen.

Da sein rechtes Bein einzuschlafen drohte, veränderte er vorsichtig seine Haltung. Von dem langen Sitzen auf dem harten Plastikstuhl hatte er kaum mehr ein Gefühl in seinen vier Buchstaben. Er spielte bereits mit dem Gedanken aufzustehen, aber dann hob er nur seine linke Pobacke leicht an und drehte sich ein Stück zur Seite.

Durch die damit verbundene Veränderung seines Blickwinkels wurde Nudger auf die weinende Frau aufmerksam.

Sie war eine von etwa zwanzig Personen, die in der Wartehalle saßen. Sie war klein, hatte kurzes, blondes Haar und trug eine weiße, ärmellose Bluse, einen dunklen Rock und hochhackige blaue Schuhe. In den rotlackierten Fingern ihrer rechten Hand hielt sie ein zerknülltes Papiertaschentuch. Nudger fiel auf, daß sie schlanke Fesseln und eine laufende Nase hatte. Hätte sie nicht geweint, hätte sie sehr gut ausgesehen.

Wie das Frauen so an sich haben, spürte sie sofort, daß er sie beobachtete. Sofort preßte sie ihre Knie so fest aneinander, daß die Haut über ihren Kniescheiben fleckig wurde. Nachdem sie sich mit dem Taschentuch ihre geröteten Augen betupft hatte, putzte sie sich damit die Nase. Schniefend senkte sie den Kopf. Ein typischer Fall von heulendem Elend. Die Frage war nur, warum.

Da sie keinerlei Gepäck bei sich hatte, nahm Nudger an, daß sie auf jemanden wartete – vielleicht jemanden, der mit derselben Maschine kam wie Danny. Aber das war ziemlich unwahrscheinlich. Die Wartehalle gehörte zu mindestens einem halben Dutzend Flugsteige, bei denen es sich im Grunde genommen um ganz gewöhnliche Türen handelte. Eine Seite der Halle nahmen zwei mit Computern bestückte Schalter ein, an denen kurz vor dem Abflug die Bordkarten ausgegeben wurden. Da gerade niemand an den beiden Schaltern stand, war die Frau offensichtlich allein hier; zumindest hatte sie keinen Reisebegleiter, der sich gerade eine Bordkarte besorgte. Kein Ticket lag auf einem der leeren Stühle neben ihr oder lugte aus einer Tasche hervor. Sie war also aus St. Louis.

Hör doch endlich auf, ständig den Detektiv zu spielen, redete sich Nudger ins Gewissen.

Aber, aber. Er war nun mal Detektiv, ob es seinem überreizten Magen paßte oder nicht. Das war sein Fluch und seine nicht gerade üppige Einkommensquelle.

Er stand auf und ging auf die Frau zu. Sie schaute nicht zu ihm auf. Das machte das Ganze zwar etwas peinlich, aber er sprach sie trotzdem an. »Hören Sie, falls ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann ...«

Sie sah ihn aus tränennassen blauen Augen an. »Mir ist nicht zu helfen«, stieß sie gequält hervor.

Er setzte sich neben sie. »Sagen Sie doch so was nicht. Das mag ja manchmal

durchaus richtig sein; aber in den meisten Fällen bildet man sich das nur ein. In dem Moment, in dem man so etwas sagt, ist man allerdings tatsächlich fest davon überzeugt, daß es so ist. Also schießen Sie schon los. Wo drückt der Schuh?«

»Lassen Sie mich in Frieden.«

Das war ziemlich unmißverständlich.

Nudger stand auf und zog seine Geldbörse aus seiner Gesäßtasche. Er nahm eine der drei eselsohrigen Visitenkarten heraus, die hinter seinem Führerschein steckten, und hielt sie der Frau unter die Nase. »Dann nehmen Sie wenigstens das da – für den Fall, daß Sie auf die Sorte Beistand angewiesen sind, wie Sie ihn von mir bekommen können.«

Sie nahm die Karte und hielt sie auf Armeslänge von sich – gerade so, als hätte sie zum Lesen eigentlich eine Brille gebraucht. Desinteressiert legte sie die Visitenkarte schließlich auf den Stuhl, von dem Nudger gerade aufgestanden war. »Würden Sie mich jetzt bitte endlich in Frieden lassen.«

Das tat er. Nachdem er wieder auf seinem alten Stuhl Platz genommen hatte, griff er nach der Zeitung, schlug die Comic-Seite auf und versuchte zu lesen. Aber selbst The Far Side vermochte ihm diesmal kein Schmunzeln zu entlocken. Also gab er auf und legte die Zeitung wieder neben sich.

Mehrere Leute in der Wartehalle drehten die Köpfe herum, um durch die großen Fenster nach draußen zu schauen. Eine junge Frau blieb mit ihren beiden kleinen Kindern ganz dicht an der Scheibe des Aussichtsfensters stehen und deutete auf eine 747 hinaus, die gerade zur Landung ansetzte. Auch diesmal stiegen wieder kleine Rauchwölkchen von den Reifen des Fahrwerks auf. Aufgeregt auf der Stelle hüpfend, begann eines der beiden Kinder, ein Junge, etwas zu rufen, was Nudger nicht verstand. Vermutlich kam sein Vater mit der eben gelandeten Maschine an und brachte ihm eine Überraschung mit.

Für eine Weile war die 747 nicht mehr zu sehen, bevor sie schließlich wieder auftauchte und langsam auf ihren Standplatz zurollte. Hell spiegelte sich das Sonnenlicht in ihrem glatten Rumpf; von den Triebwerken stiegen flimmernde Hitzeschlieren auf.

Plötzlich beugte sich Nudger vor. Er traute seinen eigenen Augen nicht!

Am Rumpf des Flugzeugs, direkt über der Tragfläche, erblühte plötzlich eine leuchtend rote Feuerblume. Ganz deutlich konnte Nudger hinter einem der Fenster das bleiche Gesicht eines Passagiers erkennen, der entsetzt beobachtete, was auch er sah. Demnach konnte es sich dabei also nicht um Einbildung handeln.

Mit unvorstellbarer Schnelligkeit wurde die orange Blüte größer und immer größer. Und plötzlich war nichts mehr zu sehen außer einer gewaltigen Explosion aus grellem Orange. Ein ohrenbetäubender Knall erschütterte die Wartehalle. Ein heftiger Hitzeschwall, gefolgt von einer gewaltigen Druckwelle, drang durch die breite Fensterfront herein. Der Fußboden begann so heftig zu vibrieren, als wäre er plötzlich zum Leben erwacht.

Ohne sich dessen bewußt zu sein, war Nudger aufgesprungen und hatte den rechten Arm vor sein Gesicht gerissen. Nur ganz verschwommen nahm er die gellenden Schreie wahr, die durch das ohrenbetäubend laute Klirren von zerspringendem Glas schrillten.

Das Ganze schien sich in unendlicher Ferne und wie in Zeitlupe abzuspielen – fast so,

als wäre er davon nicht im geringsten betroffen. Aber zugleich war ihm sehr deutlich bewußt, daß es hier und jetzt passierte, ganz hautnah und sehr real.

Als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen, riß er den Kopf herum, fort von der Hitze und der blendenden Helle.

Ganz verschwommen wurde ihm bewußt, daß die weinende Frau verschwunden war.

Dann schien die Zeit einen Sprung zu machen, und er hörte sich wie von Sinnen losschreien: »Mein Gott! Danny!« Er fiel vor Schwäche wieder auf den Stuhl.

Nicht auszudenken, wenn die explodierte 747 die Maschine aus Phoenix war.

Als könnte er noch immer nicht zwischen Einbildung und Wirklichkeit unterscheiden, setzte sich Nudger auf und schaute sich benommen um. Noch immer hallte in seinem Kopf das schrille Kreischen einer Frau wider. Und dann Stille. Wie eine riesige Brandungswelle schwappte schockiertes Entsetzen durch die Halle.

Nudger war vielleicht mehr als die meisten anderen an solche plötzlichen Ausbrüche von besinnungsloser Gewalt gewöhnt. Vorsichtig unternahm er eine erste Schadensbestandsaufnahme. Niemand schien ernsthaft verletzt. Der kleine Junge, der direkt am Fenster gestanden war, saß inzwischen auf dem Schoß seiner Mutter, die ihm ein Taschentuch gegen den Arm drückte. Vermutlich war er von einem Glassplitter getroffen worden, als das Fenster unter dem Druck der Explosion zerborsten war. Nudger bemerkte, daß mehrere Leute leichte Schnittwunden erlitten hatten. Mit nervösen Fingern tastete auch er sich am ganzen Körper ab. Wie es schien, war er unverletzt.

Draußen auf dem Rollfeld brannte das schwarze Wrack des Flugzeugs noch immer lichterloh. Es war inzwischen umringt von Löschfahrzeugen und aufgeregte durcheinanderhastenden Helfern. Von einem gelben und chromfarbenen Tankwagen wurde die brennende Maschine mit weißem Schaum besprüht. Zwei Männer in leuchtend gelbem Ölzeug spritzten Wasser auf das Flugzeugheck; es kam aus einem Löschwagen mit zuckenden Rot- und Blaulichtern. Neben dem Flugzeug lagen drei verkohlte Haufen auf dem Rollfeld; sie sahen aus wie menschliche Leichen. Unter Nudgers Augen breitete ein Mann in gelbem Ölzeug eine blaue Plane über die Toten. Tief und bedrohlich wie eine dunkle Gewitterwolke hing dichter Rauch über dem Rollfeld. Aber der Blitz hatte bereits eingeschlagen.

Als Nudger aufstand, drohten ihm für einen Moment die Beine den Dienst zu versagen. Aber er konnte sich gerade noch fangen. Unter seinen Sohlen knirschte das Glas, als er zu den Bildschirmen mit den Ankunftszeiten ging. Wegen der zahlreichen Verspätungen waren zum Zeitpunkt der Explosion außer Dannys Maschine noch etwa ein halbes Dutzend anderer Flugzeuge erwartet worden. Neben Nudger stand ein Mann, der in stummem Entsetzen auf die Bildschirme stierte; ganz offensichtlich plagten ihn ganz ähnliche Ängste und Befürchtungen. Irgend etwas Schreckliches war passiert; aber niemand wußte, was genau. Das Personal an den TWA-Schaltern war plötzlich verschwunden; vermutlich waren sie den Rettungsmannschaften zu Hilfe geeilt. Innerhalb von wenigen Minuten hatte sich vor den Bildschirmen mit den Ankunftszeiten eine dichte Mensentraube gebildet; wie betende Gläubige blickten sie flehentlich zu den flimmernden Anzeigen hoch. Außer ihrem gehetzten Atem war kein Laut zu hören.

Nach einer Weile erlosch die Ankunftszeit von Flug 243 aus New York und wurde durch die Worte BITTE AM SCHALTER MELDEN ersetzt. Der große Gott Mikrochip hatte gesprochen. Mehrere Leute stöhnten laut auf. Eine Frau fiel in Ohnmacht, worauf sich sofort ein Menschauflauf um sie bildete. Unnatürlich laut konnte Nudger den Atem aus

seinen Lungen entweichen hören. In seine Erleichterung mischte sich jedoch sofort tiefes Mitgefühl für die am Boden liegende Frau, die verzweifelt immer und immer wieder den Namen ihres Mannes hinausschrie: »Charles ...!«

Plötzlich ertönte hinter ihm eine vertraute Stimme: »Was ist passiert, Nudge?«

Nudger drehte sich um. Vor ihm stand Danny, den schwarzen Kleidersack über die Schulter geworfen, sein Bassetgesicht noch ernster als sonst. Unsäglich erleichtert legte Nudger einen Arm um Dannys Schulter und schüttelte ihm die Hand. Danny machte ein paar Schritte zurück und sah ihn noch verständnisloser an. Irgend etwas stimmte nicht. Aber er wußte nicht, was. Daran war Danny allerdings längst gewöhnt.

»Die Maschine aus New York ist gerade in die Luft geflogen«, klärte ihn Nudger auf.

Für einen Moment sah ihn Danny verständnislos an. »Wir mußten an Flugsteig fünfunddreißig aussteigen. Als Begründung haben sie uns nur gesagt, daß ein Notfall eingetreten wäre. Und dann haben sie uns auch schon aus dem Flugzeug gescheucht. Allerdings dachte ich mir schon, daß du hier auf mich warten würdest.« Er sah durch die glaslosen Fenster auf das rauchende Chaos auf dem Rollfeld hinaus, und erst jetzt leuchtete allmähliches Begreifen in seinen Augen auf. »Herr im Himmel! Ein ganzes Flugzeug in die Luft geflogen? Eine Bombe?«

»Vielleicht«, erwiderte Nudger. Da er Danny erst vor zwei Tagen zum Flughafen gebracht hatte, wußte er, daß der Kleidersack sein einziges Gepäck war. »Komm, laß uns lieber nach Hause fahren. Ich stehe auf dem orangen Parkdeck.«

Nach einigem Suchen fanden sie den Wagen schließlich auf dem gelben. Nudger zahlte am Ausgang und nahm erst die Interstate 70 in Richtung Osten und dann den Inneren Ring nach Süden. Unter lautem Sirenengeheul kamen ihnen immer neue Rettungsfahrzeuge entgegen. Nudger drehte die Klimaanlage des alten Granada voll auf, aber der Effekt hielt sich in Grenzen; er müßte wieder mal die Kühlflüssigkeit auswechseln, hatten sie ihm in der Werkstatt gesagt. Nudger hatte sich fest vorgenommen, das sofort nachzuholen, sobald es sein Kontostand erlaubte. Geld – Kleber und Schmiere für das reibungslose Funktionieren der Gesellschaft.

»In Phoenix war es vielleicht heiß!« Abwesend starrte Danny auf den dichten Gegenverkehr hinaus, der auf der anderen Seite des Mittelstreifens an ihnen vorbeirauschte. Er schien noch immer nicht recht begriffen zu haben, was eigentlich passiert war.

»Das kann ich mir denken.« Ganz deutlich sah Nudger plötzlich wieder das grelle Aufleuchten der Explosion und die Silhouetten der Frau mit den zwei Kindern am Fenster vor sich. Und genauso deutlich wie beim ersten Mal konnte er noch einmal die schrille Symphonie der zerberstenden Scheiben hören.

»Glaubst du, die Maschine ist von irgendwelchen Terroristen in die Luft gejagt worden, Nudge?«

»Um dazu Näheres zu sagen, ist es jetzt noch zu früh. Erst mal wird sich die FAA die Trümmer des Wracks vornehmen, und dann schaltet sich das FBI ein.«

»Von dem Flugzeug ist doch kaum mehr was übriggeblieben. Was sollten die anhand

von ein paar verkohlten Trümmern noch groß feststellen können?« meinte Danny.

»Du würdest staunen, was die daraus alles ablesen können – nicht nur, ob es eine Bombe war, sondern unter Umständen sogar, was für eine Bombe.«

»Glaubst du denn, es war eine Bombe?«

»Keine Ahnung. Ich habe nur gesehen, an welcher Stelle die Explosion ihren Ausgang genommen hat. Direkt über der linken Tragfläche. Ob es allerdings eine Bombe war, kann ich nicht sagen. Das ist eine reine Vermutung. Dazu müßte ich mich erst mal genauer mit Flugzeugen befassen.«

»Wenn so ein Flugzeug hochgeht, finden sie doch nur in den seltensten Fällen heraus, wer es war.«

»Tja ...« An der Eager Road fuhr Nudger vom Highway. Sein Magen machte sich durch ein stetes Pochen bemerkbar.

Er parkte an einer schattigen Stelle vor Dannys Wohnung. Schwitzend blieb er im Wagen sitzen und hörte sich im Autoradio ein paar Bluesnummern an, während Danny seinen Kleidersack nach oben brachte und in ein paar frische Sachen schlüpfte. Als er fertig war, fuhren sie zu Dannys Doughnut-Shop, über dem auch Nudgers Büro lag. Nudger stellte seinen Wagen an der defekten Parkuhr auf der anderen Straßenseite ab. So bekam er wenigstens wieder etwas von den horrenden Parkgebühren herein, die sie ihm draußen am Flughafen abgeknöpft hatten. Wenigstens ein bißchen ausgleichende Gerechtigkeit war hin und wieder einfach nötig, um auf dieser Welt nicht vollends den Verstand zu verlieren. Nur gab es davon leider viel zu wenig.

»Glaubst du nicht«, schlug Danny vor, »du solltest noch mal zum Flughafen rausfahren und denen erzählen, was du gesehen hast?«

»Da waren doch noch mindestens hundert andere Leute, die genau das gleiche gesehen haben wie ich.« Nudger warf die Wagentür hinter sich zu. Sie abzusperren, wäre die Mühe nicht wert gewesen.

Sie mußten eine ganze Weile in der glühend heißen, abgasverpesteten Luft am Straßenrand warten, bis sie eine Lücke im Verkehr entdeckten und die Straße überqueren konnten. Ganz deutlich spürte Nudger bei jedem Schritt das überschüssige Fett um seinen Bauch. Er war zwar noch keineswegs aus den Fugen geraten, aber trotzdem war nicht zu verleugnen, daß ihm die letzten Jahre ein paar Pfunde zuviel auf die Rippen geklatscht hatten. Na, du alter Sack; auch wenn du schon auf die Mitte Vierzig zugehst, könntest du dich mal wieder ein bißchen in Form bringen.

Danny holte einen großen Schlüsselbund aus seiner Tasche und schloß seinen Laden auf, um die Cholesterinsüchtigen des Viertels wieder mit seinen Kalorienbomben attackieren zu können.

Nudger öffnete eine Tür an der Seitenwand des Gebäudes und stapfte unter dem leisen Ächzen der alten Holzstufen die schmale Treppe zum Eingang seines Büros hoch. Das Knarzen störte ihn übrigens nicht im geringsten; es kündigte jeden Besucher schon von weitem an. Hin und wieder verirrten sich nämlich auch tatsächlich ein paar potentielle Klienten hierher, und dann hatte Nudger noch genügend Zeit, seine Krawatte

zurechtzurücken oder seine Füße vom Schreibtisch zu nehmen; manchmal breitete er auch ein paar offiziell aussehende Papiere vor sich aus, um den schwer Beschäftigten zu mimen. Schließlich hatte man immer nur eine Chance, einen guten ersten Eindruck zu machen.

Die Luft im Büro war stickig heiß. Als erstes ging er ans Fenster und stellte die Klimaanlage an. Unter lautem Summen, Gurgeln und Rattern warf sie sich sofort mächtig ins Zeug, wenn sie auch gegen die Julihitze in St. Louis auf ziemlich verlorenem Posten stand.

Er ging die Post durch, die er vor dem Büroeingang aufgesammelt hatte – ein paar Rechnungen und ein Brief seiner geschiedenen Frau Eileen, die vermutlich wieder mal auf ihre Unterhaltszahlungen drängte und mit rechtlichen Schritten drohte. Er hätte ihr liebend gern gezahlt, was sie von ihm wollte – nur um sie endlich vom Hals zu haben; aber er verdiente nun mal kaum genug, daß es für ihn allein gereicht hätte, während sie sich in ihrem neuen Job bei einer dieser Haushaltsartikelvertreteragenturen dumm und dämlich verdiente. Sie hatte es dort inzwischen zur Bezirksleiterin gebracht, womit sie an jedem Abschluß in ihrem Verkaufsgebiet prozentual beteiligt war. Außerdem ging mit diesem Posten einher, daß sie noch mehr Zeit hatte, um Nudger das Leben schwer zu machen.

Ohne einen der Umschläge zu öffnen, warf er sie auf den Haufen mit der ungeöffneten Post, die sich in der rechten Schreibtischecke türmte.

Noch während er auf seinen quietschenden Drehstuhl niedersank, drückte er auf den Abspielknopf seines Anrufbeantworters.

Piep! »Hier ist Eileen, Nudger. Du kannst dir vielleicht denken ...«

Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Er drückte auf die Vorlauftaste.

Piep! »Ich spreche nicht auf Anrufbeantworter. Lassen Sie Ihren Anrufbeantworter meinen anrufen. Dann können sich ja die beiden über den Auftrag unterhalten, der Ihnen gerade durch die Lappen gegangen ist.«

Piep! »Wenn Sie an einer völlig neuartigen Gruppenlebensversicherung für Selbständige interessiert sind, dann rufen Sie unter folgender Nummer ...«

Das wurde ja immer schöner! Nudger brauchte keine Gruppenlebensversicherung. Wie hoch standen die Chancen, daß man in einer Gruppe ums Leben kam? Und wen hätte er außerdem als Begünstigten angeben sollen? Etwa Eileen? Die Vorstellung, er könnte tot mehr für sie wert sein als lebendig, jagte ihm einen kalten Schauer den Rücken hinunter. Am Ende erwirkte ihr Anwalt noch seine Hinrichtung.

Den Rest des Nachmittags verbrachte er hinter seiner gebraucht gekauften IBM Selectric und tippte Mahnungen an seine saumseligen Klienten. Einmal bildete er sich ein, die Treppe leise knarzen zu hören. Vielleicht ein Klient. Aber niemand klopfte an die Tür. Vielleicht hatte ihm nur der Wind einen Streich gespielt. Im Westen zog ein Gewitter auf. Ab und zu klatschte ein Regentropfen gegen das Metallgehäuse der Klimaanlage.

Keine halbe Stunde später legte ein Unwetter los, daß die Scheiben wackelten. Das trug nicht gerade dazu bei, Nudgers Stimmung zu heben. Um die düstere Atmosphäre



wenigstens etwas zu vertreiben, knipste er die Schreibtischlampe mit dem gelben Schirm an. Allerdings sahen seine Hände und Unterarme davon aus, als hätte er Gelbsucht. Sobald der Regen etwas nachließ, griff er sich seinen altersschwachen, schwarzen Regenschirm und verließ das Büro.

Am Abend, in seiner Wohnung in der Sutton Street, schob er eine tiefgefrorene Truthahnkeule in die Mikrowelle und aß das Ganze mit den Resten des Salats, den er vor zwei Tagen aus einem Restaurant mit nach Hause genommen hatte. Anschließend machte er es sich auf dem Sofa vor dem Fernseher bequem, um sich in einem Privatsender die Nachrichten anzusehen.

Nach ein paar einleitenden Lappalien kam der Hauptbeitrag. Einer dieser sprechenden Toupethalter schilderte unter anderem den Hergang des Flugzeugunglücks. Als Hintergrund wurde dazu ein Endlosvideo mit Bildern des brennenden Flugzeugs und der vergeblichen Rettungsmaßnahmen eingeblendet. Dreiundneunzig Menschen waren bei der Tragödie bisher ums Leben gekommen. Außerdem schwebten noch einige Überlebende des Unglücks in Lebensgefahr. Durch die Explosion im Rumpf des Flugzeugs waren die Treibstofftanks in den Tragflächen entzündet worden. Als ein anderer auftoupiertes Nachrichtenfritze der weinenden Angehörigen eines der Opfer sein Mikrophon unter die Nase hielt, schaltete Nudger mit der Fernbedienung auf Kanal 9 um, wo gerade eine nationale Nachrichtensendung kam, der ›MacNeil Lehrer-Report‹.

Auch hier kam ein Beitrag über das Flugzeugunglück. MacNeil interviewte einen Sprecher der FAA, des Bundesluftfahrtamts, einen FBI-Agenten und einen Terrorismusexperten. Der FAA-Sprecher, ein ruhiger und nüchterner Mann mit grauem Haar und grauem Anzug, erklärte, daß die Zahl der Todesopfer aller Wahrscheinlichkeit nach noch steigen würde. Der FBI-Mann versicherte wichtigtuerisch, daß die Passagierliste der Unglücksmaschine genauestens überprüft würde; außerdem würde man sich unverzüglich mit den zuständigen Sicherheitsbehörden am New Yorker Kennedy Airport in Verbindung setzen, wo die Maschine zu ihrem letzten Flug gestartet war.

»Sind solche Bomben in der Regel nicht mit Zeitzündern oder barometrischen Auslösern ausgestattet, damit die Maschine in der Luft gesprengt wird?« fragte MacNeil ernst.

»Gewiß«, erwiderte der Terrorismusexperte, der selbst Anarchistenaugen hatte. »Möglicherweise war in diesem Fall der Zünder defekt.«

»Vermutlich werden wir noch eine Reihe von wichtigen Erkenntnissen über die Bombe gewinnen«, schaltete sich der FBI-Mann wieder ein. »Mehrere Augenzeugen haben beobachtet, wo die Bombe gezündet wurde. Außerdem haben Flugsicherungsexperten an der Unglücksstelle schon mehrere Bestandteile des Sprengkörpers entdeckt, die nun einer eingehenden Überprüfung unterzogen werden.«

Nudger spürte, wie sein Magen zu revoltieren begann. Er hatte bereits mehr als genug von dem Flugzeugunglück gehört. Am liebsten hätte er das Ganze wie einen schlimmen Alptraum einfach vergessen. Herr im Himmel, dreiundneunzig Tote!

»Demnach stimmen Sie also alle überein«, wandte sich MacNeil an die Befragten, »daß die Ursache des Unglücks eine Bombe war?«

»Ja, es war eine Bombe«, nickte der Mann von der FAA.

»Es war eine Bombe«, fiel der FBI-Typ mit ein.

Und der Terrorismusexperte erklärte: »Es steht völlig außer Zweifel, daß das Flugzeug mit einer Bombe in die Luft gesprengt wurde.«

»Haben irgendwelche terroristischen Vereinigungen ...«

Gerade als Nudger den Ton abstellte, klingelte das Telefon. Eigentlich hatte er keine Lust dranzugehen, aber es hörte nicht auf zu läuten. Nach dem fünften Läuten packte er die Schnur und zog den Apparat damit zu sich heran. Schepper, schepper, ding, ding. Er nahm den Hörer ab.

Es war Danny. »Hast du schon die Nachrichten gesehen, Nudge? Sie sagen, es war eine Bombe.«